

ZEUGENSCHRIFTUM

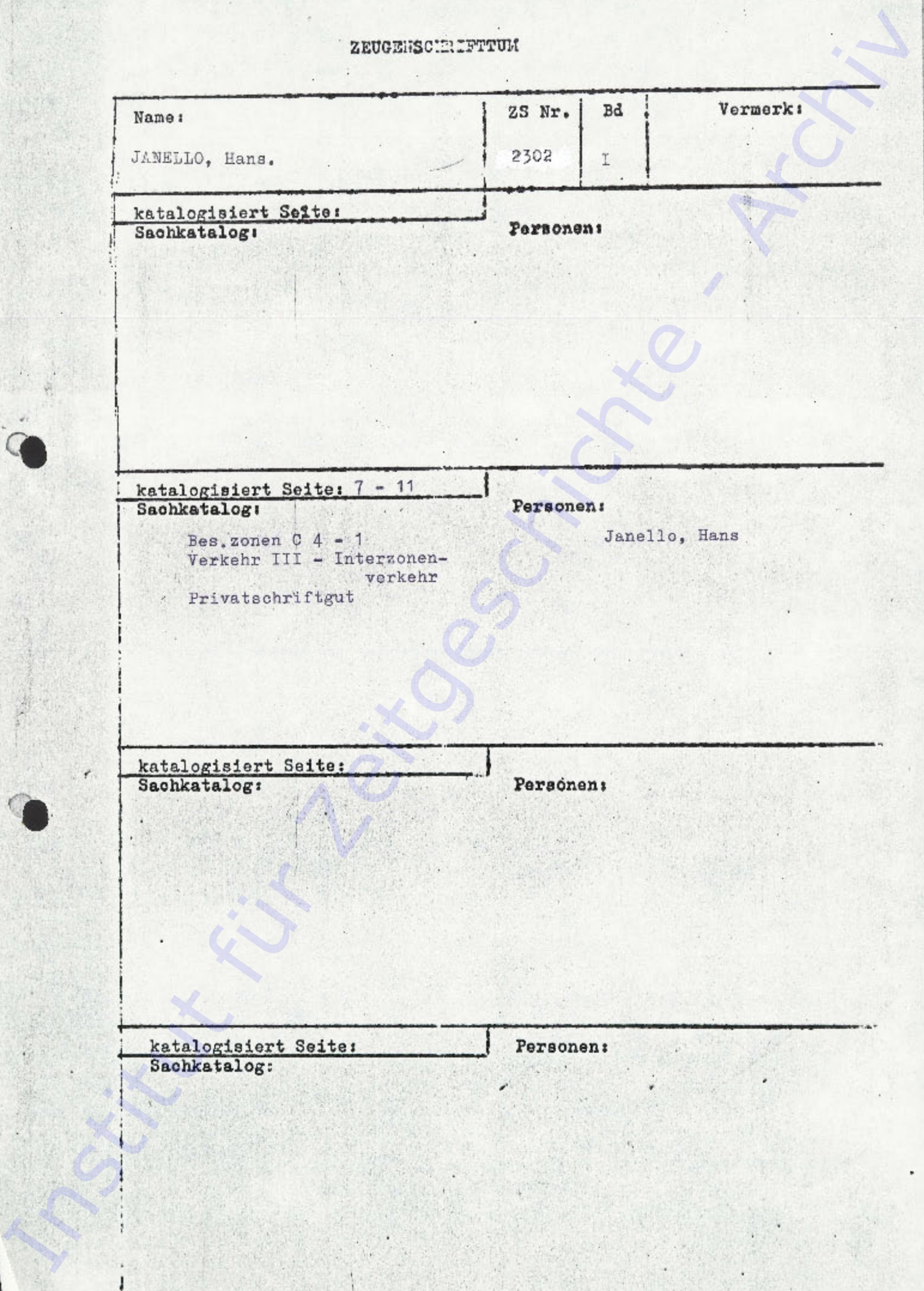
Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
JANELLO, Hans.	2302	I	

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:

katalogisiert Seite: 7 - 11 Sachkatalog:	Personen:
Bes.zonen C 4 - 1 Verkehr III - Interzonen- verkehr Privatschriftgut	Janello, Hans

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:



Hans Janello
1 Berlin 19
Kaiserdamm 9

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5982/78	Best. 25 2302
Rep. /	Kat.

25-2302-2

Berlin, den 10. 7. 78

KOPIE
angefertigt

An das
Institut für Zeitgeschichte
München

Eingegangen			
10.07.78 01614			
Prot.			

Betrifft: Westfeldzug 1940, 50. ID.

Vielleicht ist eine Gegenüberstellung eines PK-Berichts mit dem meinigen von Interesse.

Im „Reich“ vom 11. Juli 1940 wurde der Stürmangriff des I./121 beschrieben (Fotokopie). Wie ich den Einatz in Erinnerung habe, schildert mein Bericht (Fotokopie).

Meine Schilderung über die Gefangenenschaft in frz. Gewehrsam wurde im Militärarchiv unter der Signatur M G 200 in des „Elsa-Brändström-Gedächtnisarchiv“ eingeordnet.

Zum Schluß Äußerungen von Überlebenden des 5. u. 6. 6. 40:

„Am Chemin des Dames liefen wir in ein offenes Messer.“

„Wir hatten erhebliche Verluste an Toten und Verwundeten. Unsere Kompanie war auf etwa 40 Mann zusammengekrümmt.“

In dem Mitteilungsblatt der 50. ID: „Auf dem Friedhof Fort de Malmaison liegen 353 Kameraden der 50. ID.“

Mit freundlichen Grüßen
Hans Janello

25.7.78

Allgemeines

Es wird oft behauptet, Angehörige des Jhg. 1910 in Berlin hätten sich vor dem Krieg freiwillig zum Militär gemeldet, selbst die LVA Berlin war dieser Ansicht, erst die aus Ostberlin ausgeforderten Versicherungsmutterlegen überrückten sie. Die Daten: 1938 Musterung. Im April 1939 beim Wehrmeldeamt: Eintragung für die Truppeneinteilung, Wünsche würden nach Bedarf berücksichtigt. 15. Mai 1939 13 Wochen Wehrdienst.

Allgemein wird angenommen, daß Fachkräfte der Propagandatruppe Parteigenossen waren. Ich kam zur PK durch Bewerbung beim OAW/WPr (Lebenslauf, Freizug des Arbeitgebers), nachdem ich von der Nichtverlängerung meiner Nr.-Kellerei hörte. Man nahm mich, obwohl ich kein Mitglied der Partei war und auch keiner ihrer Gliederungen angehörte. Bis Kriegsende war ich als Schriftsetzer bei Soldatenscheinungen im Osten eingesetzt.

Klaus Jauello

Institut für
 Archiv

Hans Janello
1 Berlin 19
Kaiserdamm 9

Die Hölle in der Schlucht von Braye

Aus dem Tagebuch eines Bataillons / Von Kriegsberichterstatter Heinz Mentzel

(PK) Als in der Frühe des 5. Juni die deutschen Bataillone am Chemin des Dames in ihren Ausgangsstellungen liegen, als die Gewehre durchgeladen sind und die Handgranaten griffbereit im Koppel stecken, als die Sekundenzeiger der Uhren nur noch wenige Umdrehungen zu machen brauchen, um die Zeit anzuzeigen, zu der der Angriff beginnen soll, steht im Osten ein helles Morgenrot am Himmel. Und als die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont fallen, lassen sie zwischen den fahlgrünen, hohen Getreidefeldern und satten Kleeäckern lange und breite Streifen rot aufleuchten. Unzählbare Blüten des Klatschmohns stehen hier dicht bei dicht. War es im Großen Krieger nicht genau so? Die alten Kameraden, die damals schon dabei waren, hier am Chemin des Dames, sehen das gleiche Bild aus jener Zeit nun wieder vor sich.

Jetzt blüht er wieder, legt große, rote Teppiche über den Höhenzug, der sich wie eine Barre vom Osten zum Westen in diesen Teil Frankreichs hinabschiebt und unvermittelt aus den kleinen, zum Teil bewaldeten Höhen nördlich von ihm aufsteigt. Er ist fast kahl. Sein Scheitel wird nur unterbrochen von einzelnen niedrigen Gebäudekomplexen, deren Namen schon einmal in die deutsche Kriegsgeschichte eingingen, der Malmaison-Ferme mit dem Fort Malmaison, der Roya-Ferme und der Malva-Ferme, um nur einige zu nennen.

Der Angriff beginnt

Aber der Sekundenzeiger läßt nicht lange Zeit zu Erinnerungen. Schlagartig beginnt aus deutschen Geschützen ein Feuerüberfall, der kurz, aber stark ist. Die Granaten wühlen die dünne Erdkrume auf den Felsen um, schlagen neue Trichter in das Gelände, das vor kaum mehr als zwei Jahrzehnten schon einmal von vielen hunderttausend Granaten umgepflügt wurde.

Unter den grauen Stahlhelmen hervor beobachten unsere Soldaten. Die Nerven der Männer sind bis zum Letzten angespannt. Sie wissen, um was es an diesem Tage geht, alle, die hier am Chemin des Dames liegen, sie wissen, daß Frankreichs beste Regimenter, Alpenjäger, sich ihnen zum Kampfe stellen.

Es wird einen heißen Tag geben. Besonders für das I. Bataillon eines Regiments, das rechts und links der Malva-Ferme in Bereitschaft liegt und schräg über den Chemin des Dames hinweg in südwestlicher Richtung zum Sturm angesetzt ist.

Das Sturmsignal

Noch eine Minute, dann ist der Feuerschlag der Artillerie beendet. Das rechte Knie ist an den Körper angezogen für den ersten Sprung, die linke Hand umfaßt das Gewehr — noch einen Blick über das Gelände, das Sturmsignal. Der Bataillonskommandeur springt als erster auf, die Pistole in der Hand, sein Adjutant, seine Offiziere, seine Männer folgen. MG- und Schützenfeuer schlägt ihnen entgegen. Die eigenen Maschinengewehre, die den Feuerschutz übernommen haben, antworten. Die ersten Verwundeten. Aber die Männer stürmen weiter, stürmen, wie sie es im Gefechtsdienst gelernt haben.

Ihr Kommandeur stürzt an der Spitze mit. Er reißt sie mit durch sein Vorbild, reißt sie mit über die von der Sonne verbrannte Wiese, die vom Feind voll einzusehen ist, und wo ein wahrer Kugelregen über sie herabbricht, und er reißt sie mit den Steilhängen hinunter in die Schlucht. Nur erst durch das Sperrfeuer der französischen Artillerie hindurch!

In Bruchteilen von Sekunden prägt sich den Stürmenden für immer unvergesslich das Bild ein, das in diesen Minuten der Kriegsgott malt: die Einschläge auf breiter Linie vor ihnen, aus Staubwolken hochliegende Steinbrocken und Holzstücke, beginnende Brände im Dorf Braye, halblinks von ihnen, drüben vor Büschen und Erdwellen Mündungsfeuer und blaue Rauchwölkchen, die verräterischen Zeichen feindlicher Widerstandsnester. Dann der mit dichtem Unterholz bestandene Hang jenseits der Schlucht, den sie in wenigen Minuten hinauf müssen und oben auf der Höhe ein großes Kleegebiet, neben dem sich ein breiter Streifen mit Klatschmohn hinzieht. Auf dem Hosenboden rutschen jetzt die Männer den Steilhängen hinunter. Das geht schneller und strengt nicht so an. Da, wo die französischen Granaten und das MG-Feuer am stärksten sind, gibt es keine Stockungen. Aber die schreien die Männer auf ihren Kommandeur, der immer noch die Spitze hält. Er hat bereits den Fuß des jenseitigen Hanges erreicht. Sein Stab und ein Zug, insgesamt etwa 40 Mann, hinter ihm.

Der Angriff stockt

Da bricht die Hölle über das Bataillon herein. Artillerie und die schweren und leichten Infanteriewaffen legen eine undurchdringliche Sperre. Rechts und links des Bataillons ist es genau so. Der Angriff stockt. Der Kommandeur mit seinen 40 Mann ist gerade noch durchgekommen. Er stürmt bereits im Unterholz weiter nach oben.

Die aufgehaltene Kompanien versuchen nachzustoßen. Erfolglos. Nach einiger Zeit setzen sie nochmals an. Unmöglich, durch diesen Feuerriegel durchzukommen. Unmöglich, auch nur kleine Teile vorzuschieben, bevor der Widerstand des Gegners geschwächt wird.

In der Zwischenzeit hat der Bataillonskommandeur mit seinem Häuflein ohne Verluste den Rand des schmalen, langgestreckten Hochplateaus, auf dem der Chemin des Dames verläuft, erreicht. Der Gegner ist über diesen kühnen Angriff so verblüfft, daß er einen Teil seiner Feldbefestigungen räumt. Dieser Augenblick wird ausgenutzt und noch etwas Raum gewonnen. Aber da hat der Franzose wieder Fuß gefaßt und schießt frontal und aus der Flanke, was seine Läufe nur hergeben. Die Hölle der Schlucht von Braye hat nun auch diesen Streifen erfaßt. Die Garben der MG. prasseln auf das kleine Häuflein herein. Die Geschosse der schweren Infanteriewaffen krepieren rechts und links und zwischen den Männern. Die Splitter zwischern über die Köpfe hinweg, schlagen hart an die Stahlhelme und reißen Wunden...

Die Männer liegen in einem Kleegebiet. So gut es irgend geht, haben sie sich eingegraben. Jeder Schuß, den sie abgeben, leckt das Feuer zehnfach auf sie. Sie sehen, wie die Maschinengewehrgarben die Kleehalme zerreißt, als führe die Sense hindurch. Sie sehen die Garben näherkommen, drücken den Kopf fest auf die Erde, schmiegen den Körper noch enger in das niedrige Schützenloch.

Die Zeit scheint stillzustehen. Sekunden werden zu Stunden. Aber es heißt, durchhalten, bis die Kameraden nachstoßen!

Ein Verwundeter schreit nach dem Sanitäter. Ein Kamerad kriecht langsam hin und legt einen Verband an. Dort bittet einer um Wasser, aber die Feldflaschen sind leer, bis auf den Vorrat, der für die Verwundeten bleiben muß. Und dabei brennt unbarmherzig die Sonne. Die Köpfe blühen unter den Stahlhelmen. Schießt überhaupt noch die eigene Artillerie? Ja, da der Abschluß, dort der Einschlag.

Selt Stunden liegen sie nun schon hier fest. Es wird Mittag, es wird 14 Uhr, es wird 16 Uhr. Der Bataillonsadjutant, der schon am Morgen zurückgerohbt war, um die Verbindung wieder aufzunehmen, ist zurückgekommen. Die Hölle in der Schlucht von Braye tobt unvermindert weiter, so daß es unmöglich ist, durchzukommen. Er versucht es nochmal. Aber er kommt weder zurück, noch erreicht er das Bataillon. Ein zweiter Offizier versucht es zusammen mit einem Malder. Sie schaffen es, aber zu spät.

In den späten Nachmittagsstunden ist das letzte Verbandpäckchen aufgebraucht und die letzte Patrone verschossen. Fast die Hälfte des Stoßtrupps, zu dem die Männer durch den Zwang der Verhältnisse geworden waren, liegt still im Kleefeld. Der Rest ist mit wenigen Ausnahmen verwundet. Dazu kommt, daß der Gegner sich langsam herangearbeitet hat. Auf zehn Meter liegt er nun schon gegenüber und schließt in das wehrlose Häuflein hinein. Um weitere Verluste zu vermeiden, ergibt sich um 18 Uhr der Bataillonskommandeur mit seinen restlichen Männern, während in der Schlucht von Braye immer noch die Hölle tobt...

Im Keller von Ostel

Bis zum Einbruch der Dunkelheit bleiben die Gefangenen in den französischen Feldstellungen. Dann werden sie zurückgebracht. Das Dorf Ostel, das wenige Kilometer hinter der Front liegt. Und nun beginnt für sie, die den ganzen Tag über Sekunde um Sekunde den Tod vor Augen sahen und völlig erschöpft sind, die Leidenszeit der französischen Gefangenschaft wie für so viele deutsche Soldaten in diesem Kriege. Für die Verwundeten darf kein Wasser geholt werden. Es werden für sie keine Verbandpäckchen ausgegeben, um die durchbluteten Verbände erneuern zu können, es gibt nichts zu essen, es gibt nicht einmal Stroh, um die durch den großen Blutverlust Geschwächten betten zu können. Die Bewachungssoldaten dagegen haben alles, ohne jedoch davon auch nur das geringste abzugeben.

Auch am nächsten Morgen darf der Keller nicht verlassen werden. Acht Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett und ein Unteroffizier bewachen die paar Mann, von denen nur wenige so bewegungsfähig sind, daß Fluchtverdacht vorliegen könnte. Unter ihnen der Bataillonskommandeur. Sein Entschluß, zu fliehen, war sofort nach der Gefangennahme gefaßt. Aber sie mußten an diesem Tage ausbrechen. Auf dem Transport wäre es zu spät. Außerdem merkt er an dem näherkommenden Feuer, daß der Angriff wieder ins Rollen gekommen war.

Mittags machte er seiner Bewachung klar, daß er sofort zu einem Arzt gebracht werden müsse. Nach langen Verhandlungen und nach echt preussischen Befehlen, die von den Franzosen zwar nicht verstanden werden aber durch ihren Ton wirken, gelingt es ihm endlich, unter Bewachung von vier Soldaten aus dem Keller herauszukommen. In einem günstigen Augenblick, in dem die Posten durch krepierende Granaten abgelenkt werden, springt er zur Seite, macht einen Satz über einen Zaun, stürzt, rafft sich wieder auf, läuft weiter, während die Franzosen hinter ihm herschießen. Er erreicht den Wald, der sich in etwa 50 Meter Entfernung von der Dorfstraße erstreckt, schlägt in dem dichten Unterholz einen Bogen, sieht im letzten Augenblick, daß er auf den Troß einer feindlichen Artillerieabteilung zuläuft, schwenkt wieder ab und wirft sich schließlich völlig erschöpft unter einen Dornbusch.

In deutschem und französischem Feuer

Was nun folgt, ist wohl das Schlimmste, was ein Soldat an Zermürbung ertragen kann. Um 15 Uhr beginnt die schwere deutsche Artillerie das Waldstück abzukämmen. Sie tut das so gründlich, wie es eben nur deutsche Artillisten tun. Das Pfeifen der Granaten überschneidet sich. In die Detonationen mischt sich das Surren und Zwitschern der Splitter, die mit hartem Aufschlag in die Stämme schlagen, die auf Steinbrocken treffen und als Querschläger weiterfliegen.

So geht es bis 19 Uhr. Mit einem kleinen Metallspiegel hat sich der Flüchtling ein Deckungloch geschliffen und einen niedrigen Erdwall um sich geläut, in dem später unzählige Splitter gefunten werden. Da beginnt der deutsche Angriff auf den Wall. Aber er wird aufgehalten von wenigen Hecken- und Baumschützen. Der Bataillonskommandeur steht, wie sie anlegt, hört wie seine Männer nach dem Sanittier rufen, und er muß zuschauen, kann nicht helfen! Vorsichtig kriecht er zurück in Richtung auf Ostel. Am Dorfrand sieht er französische Soldaten. Also wieder zurück in den Wald in die alte Stellung. Dabei wird er gehetzt von feindlichem Feuer. Kaum liegt er in seiner Deckung, beginnen die deutschen Angreifer, die Widerstandsnester im Wald mit Granatwerferfeuer zu bepflanzen. Es wird abgelöst durch Artilleriefeuer, das den Flüchtling wieder aus dem Wald heraustreibt zum Dorf, das jedoch immer noch vom Franzmann besetzt ist. So muß er wieder zurück, muß wieder durch das feindliche Feuer hindurch.

Die Rettung kommt

Die Nacht bringt einige Stunden Ruhe. Aber kaum ist der Morgen angebrochen, beginnt das deutsche Granatwerferfeuer von neuem. Dann kommt endlich die Rettung. In den späten Vormittagsstunden wird wieder Ostel angeplüsch. Das Dorf ist leer. Ein Spähtrupp eines Nachbarregimentes erkennt den Kommandeur des 1. Bataillons und bringt ihn zurück. Nach zweieinhalb Tagen gerettet aus Situationon, aus denen es kein Entrinnen mehr zu geben schien, nach zweieinhalb Tagen endlich wieder einen Tropfen Wasser auf den trockenen und schon angeschwollenen Gaumen, nach zweieinhalb Tagen wieder bei den Kameraden, die mit einer unbeschreibbaren Tapferkeit und einem nicht zu übertreffenden Angriffsgeliste das schier Unmögliche erreichten, den Sturm über den Chemin des Dames, und die anschließend sofort den Übergang über die Aisne und die Marne erzwingen, während die schwere Kampfstätte des „Damenweges“ wieder friedlich daliegt. Nur die Granattrichter aus dem Großen Kriege sind um viele tausend vermehrt worden, und über frischen Soldatengräbern stehen schlichte Hölzkreuze, geschmückt mit den Stahlhelmen der Gefallenen.

Auf die braunen Hügel haben die Kameraden dicke Sträuße mit rotem Mohn gelegt.

In der Nacht zum 5. Juni 1940 marschierten wir von Tresles zu unserer Ausgangsstellung, 7 Kilometer waren als Tagesziel des Kommandanten festgesetzt. Um 5 Uhr stürmte die Bataillonspitze von Iffelt, mit dem Kommandeur Hauptmann Reiter und seinem Adjutanten, den beiden Leuten Lang hinter, über eine große Wiese, wo uns Beschuß empfing (es gab Verwundete), dann wieder einen Hügel hinauf. Auf der freien Höhe mußten wir in einem kniehohen Kleefeld in Deckung gehen. Zwei Kanonen waren schwer verwundet, so daß wir unsere Verbandsstücke abgaben. Da das Bataillon nicht nachkam, beorderte Hptm. R. seinen Adjutanten nach hinten, da dieser nicht zurückkam, würde später noch ein Offizier ausgesandt. Auch dieser kam nicht zurück. Die Sonne brannte sehr, Artilleriegeschosse schlugen auf unserer Höhe ein, Flugzeuge kreisten über uns, so daß ich das Fliegerbuch auslegte. Alle Bewegungen mußten vorsichtig gemacht werden, denn wenn sich der Allée bewegte, erfolgte Beschuß. Die Hindernisse bei großer Hitze vorrausen, ohne daß Hilfe kam. „Mein schönes Bataillon“ hörte ich den Kommandeur sagen. Im Laufe des Nachmittags wirkten die beiden Schwerverwundeten (Brustschuß und Oberschenkelwunde) auf den Hptm. ein, der aussichtslos die Lage ein Ende zu machen. Uffz. Becker, mein Gruppenführer, ergriff mit stiller Zustimmung des Kommandeurs die Initiative. Bei „drei“ erhoben wir uns, aber der Feind schoß, so daß wir in Deckung gehen mußten. Der zweite Versuch war ebenfalls vergeblich. (Später erfahren wir, daß die Feinde eine Falle verminteten, sie nahmen an, daß sich nur einige erheben hätten.) Der Hptm. befahl daraufhin, das Feuer

Hans Janello
1 Berlin 19
Kaiserdamm 9

zu erwidern, wenn es nicht unser Ende wäre. Aber es kam doch
 noch zu einem dritten Versuch. Diesmal gab der Franzose mir
 Wertschneide ab, die vor uns einzuhalten. Wir gingen auf die
 Schlüsselfestung zu, denn der Feind war jetzt getötet. Weit verstreut
 lagen wir bis zur Dunkelheit in den Feldstellungen der Franzosen.
 Die Verwundeten wollten sie holen, wir konnten es dort nicht
 sehen. In der Nacht marschierten wir dann zu einem
 Hauskeller in Othel. Am Morgen war Einzelverhör und Ver-
 pflegungsübernahme in einem anderen Haus, durch die laufenden
 Hukaangriffe, die unser Haus erhitzen ließen, verzögerte
 sich dies. Dann wurde gefragt, wer keinen längeren Fußmarsch
 machen könne. Es meldete sich der Kptm. Er hatte uns
 übrigens vom Anfang an gezeigt, ihn nicht mit Hauptmann
 anzusprechen, er wollte nicht als Offizier erkannt werden.
 Er würde also mit einem anderen Namen zum Kommando
 gebracht. Wie ich später erfuhr, nutzte der Kptm. einen
 Hukaangriff, bei dem die Begleiter in Deckung gingen,
 zur Flucht.

Institut für Zeitgeschichte

Wie ich nach dem Krieg nach Charlottenburg zurückkehrte.

Am 9. Mai 1945, nach dem Prager Aufstand, geriet ich in Pilsen in amerikanische Gefangenschaft. Da eine Entlassung in die russische Zone und nach Berlin nicht möglich war, wurde uns von den Amerikanern geraten, sofern wir in den Westzonen wohnen könnten, diese Ausdrift anzugeben. Mein Berliner Hauswart, der eine Erholungsadresse hatte, nahm mich Mitte Juli dorthin mit. Der Palasttransport ging nach Wunstorf b. Hannover. Von dort brachten uns die Engländer per LKW zu den jeweiligen Arbeitsräumen, wir kamen nach Lemgo. Nach der Registrierung brachte man uns in die Nähe des Ortes Reine bei Bösingfeld. Ich konnte nur 14 Tage bleiben. Anfang August machte ich mich auf den Weg nach Helmstedt. Bis Rinteln zu Fuß, von dort per Bahn nach Braunschweig. Hier sprach ich mit vom Rücken entlassenen kranken Kriegsgefangenen, die mir abriet, überzugehen, ich würde evtl. zum Schienenabbau verwendet werden oder noch einmal in Gefangenschaft geraten. Von anderer Seite hörte ich, daß die westlichen Besatzungstruppen Zivilisten mit nach Berlin nahmen, mein Warten auf Transporte an der Autobahn nördlich von Braunschweig war vergeblich, so machte ich mich auf den Weg nach Helmstedt über Wolfenbüttel, Schöppenstedt und Schöningen. Helmstedt war überfüllt von Wartenden, überwiegend Frauen mit Kindern und Alten. Ab und zu sollte die Grenze offen sein. Da dies bei meiner Ankunft nicht der Fall war, entschloß ich mich auf Arbeitssuche als Schriftsetzer in den Nordwesten der britischen Zone zu gehen. Da der Verkehr noch darniederlag, mußte ich zu Fuß gehen. Eine Anordnung der britischen Besatzungsbehörde besagte, daß den Heimkehrern auf der Suche nach ihren Angehörigen eine Übernachtung und Verpflegung (Marken) zu gewähren sei, dadurch hatte ich jede Nacht eine Bleibe. Mein Weg führte

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Alz. 6843/84	Best. ZS 2334
Rep.	Kat. Ros

nach von Helmstedt über Braunschweig, Gifhorn, Gelle, Lohsee, Rotenburg, Breuna, Delmenhorst, Oldenburg. Oberhalb des Ems-Jade-Kanals war für Nichtdeutsche Sportgebiet, da dort noch nicht entlassene Kriegsgefangene (aus den Ostgebieten) in verschiedenen Köpfen untergebracht waren, also nicht in Lagern, was ich bisher nicht kannte. An den Feldküchen holte ich mir warmes Essen. Da ich die Nordsee sehen wollte, bekam ich den Tip, bei Emden den Kanal zu überqueren, dort würde nicht kontrolliert, was dann auch stimmte.

Um auf die Insel Wangerooge zu gelangen, mußte ich einen Passierschein von den Kanadiern haben, die dies Gebiet besetzt hielten. Ein Tip für die Begründung: „Ich hätte auf der Insel gelegen und wollte noch Sachen holen.“ Die Insel war wie tot. Die Hotelfenster waren verriegelt, die Baracken (Marinertillorie) leer, nur der Leuchtturm war bewohnt. Dann wanderte ich über Norden, Emden, Leer, Kloppenbürg, Quabrück, Melle, Bründe, Lübbecke nach Minden. In dieser Stadt fand ich endlich bei der Printing Press Arbeit. In allen genannten Städten herrschte in den Druckereien Papiermangel, sonst hätte man mich eingestellt. Da in Minden Zuzugssperre bestand, mußte ich in einem Dorf Quartier suchen, was auch nicht einfach war, da laufend neue Flüchtlingsschiffs untergebracht werden mußten. — Allmählich kam der Postverkehr mit Berlin und der Grenzzone in Gang, so daß ich erfuhr, daß unsere Wohnung in Charlottenburg heil geblieben war und Bekannte sie als Vorkriegsbesitzer bewohnten. Meine Mutter war 1944 nach Danzig evakuiert und galt als verschollen. Meine Schwester in Dresden war ausgebombt, hatte aber mein Postspardbuch gerettet und es mir geschickt, von dem ich monatlich 500 RM abheben konnte. — Für 4 Wochen gab es für alle folgende Lebensmittelrationen: 8000 g Roggenbrot, 3500 g Weizenbrot, 200 g Butter, 200 g Margarine, 500 g Nahrungsmittel, 600 g Fleisch, 100 g Kaffeemehl, 625 g Zucker, 125 g Käse, 10000 g Kartoffeln, 2000 g Gemüse, 250 g Seifenpulver, 1 Stk. Einheitsseife.

Von meinen Quartiersleuten bekam ich gegen Abgabe von Marken ein Mittagessen, wobei ich noch zusätzlich Kartoffeln von Bauern beschaffte. Zum Schluss als ich in der Volksküche im Hinden. - Im April 1946 meldete ich mich zum Grenzpost in die russische Zone an. Da ich keine Zuzugs-erlaubnis für Berlin beschaffte, bat ich den Bürgermeister meines Wohnorts um eine Bescheinigung, daß ich mein Zimmer frei machen müsse, ich hätte eine Wohnung in Berlin, und laufend kämen neue Ausgewiesene aus Schlesien, die untergebracht werden müßten. Bei der Abmeldung gab ich Fürstentum (!!) bei Berlin als Wohnort an. - Das Sammellager befand sich in Poggenhagen bei Hannover. Dort wurde ein Gitarrenzug zusammengestellt. Anstaltung und Fußweg (Einheimische standen für das Gepäck mit Handwagen bereit) über die Grenze Minderstadt - Festungen. In Lüneburg neuer Gitarrenzug. Es sprach sich herum, daß der Transport in ein Außenarbeitslager bei Angermünde ginge. Da ich die Rückkehr mit einem Ostberliner unternahm, entschlossen wir uns, den Transport in Heudal zu verlassen. Beim Warten auf den „Kamsterzug“ nach Berlin setzten wir uns knapp einer Kontrolle durch Postarbeiter, denn unsere Ausweisungspapiere hatte die Leitung des Rückkehrtransportes. Da ich in der 3. Klasse Abteil mit meinem Gepäck (Gesamtk) Raum stehen konnte, gelang es mir das Gepäck, mittels englischer Zigaretten, im Nebenabteil überzubringen. In Spandau stiegen wir beide dann in die S-Bahn um.

Der Zuzugsstelle in Charlottenburg (Kottbuser Platz) legte ich statt Ausweis meinen Entlassungsschein aus der Gefangenschaft, die Wohnungsabmeldung und die Arbeitsbescheinigung der Printing Press Hinden vor. Da ich angab, daß ich in der Printing Press in Wilmsdorf arbeiten könnte, wurde der Zuzug am 26. Juni 1946 von der englischen Behörde genehmigt.

Hans Javello

Meine Fahrt 1947 ohne Interzonenpaß in die Westzonen

Als Bewohner des britischen Sektors von Berlin, wollte ich 1947 mit
 kurzer Besuche (Lebensmittelmarken!) in Kassel, Heilbronn und
 Minden machen. Ich bekam einige Tips, wo man am besten die Zonen-
 grenzen überschreiten könnte. Ich fuhr mit der Bahn über Magdeburg
 nach Völpke und ging dann hinter einer größeren Gruppe her. Natürlich
 kauften in dem hügeligen Gelände sowjetzonale Grenzer auf. Viele hatten
 Ausweise der Westzonen bei sich und würden durchgelassen. Ich schloß
 mich einem Mann an, der ein Hund bei sich hatte. Er machte einen
 großen Pöbel um die Kontrolleure. In einer Kasse war dann
 der Schlagbaum mit einem Kontrollhäuschen. Der Mann redete lange
 mit dem Grenzer, bis er endlich mit dem Hund passieren konnte. Ich
 ging mit durch ohne kontrolliert zu werden, vermutlich hielt man
 mich dazugehörig. In Oßleben fuhr ich dann per Bahn nach Jößingen.
 Dort löste ich eine ^{über Dransfeld} Fahrkarte nach Wilhelmshäuser, der letzten Bahn-
 Station in der britischen Zone. Vor Hamm.-Münden mußte ich aussteigen
 (Kreuz war noch zerstört) und durch die Nacht zum Bahnhof laufen.
 In der Sperre standen Amerikanische Posten, die mich und einen
 anderen zur Seite nehmen, um uns genauer zu kontrollieren.
 Meine Fahrkarte überzeugte sie letztendlich, daß ich nicht illegal in
 die amerikanische Zone fahren wollte, einor war bis zuletzt mißtrauisch.
 Ich war erleichtert, als der Zug abfuhr, der mich nach Hamm brachte.
 Die Weiterfahrt nach Heilbronn verlief reibungslos, auf Kontrollen
 mußte ich jedoch Obacht geben.

Auf der Rückfahrt traf ich gegen Abend am Bahnhof von Kassel ein.
 Für meinen Bedauern fuhr erst morgens ein Zug nach Hamm.-Münden.

Im Wartesaal war eine Fülle, Zwischen vielem Gepäck, ein Sitzplatz war nicht mehr frei, legte ich mich auf den Boden. Nützlich hat Hilfe ein - Kontrolle durch amerikanisches Militär. An der Erde würde ich nicht bemerkt, so daß ich diese Klippe überwand. Da die Nacht noch lang war, legte ich mich auf einen abgestellten Zug auf eine Abteilkbank. Ich hörte laufend Türenklappen, bis zu mir kamen sie nicht. Die laufenden Kontrollen machten mir zu schaffen, so daß ich mich entschloß, mit dem D-Zug über Eichenberg in die britische Zone zu fahren. In Eichenberg mit Gepäck aussteigen - Kontrolle. Die Abgefertigten ließen sich ihr Gepäck durch die Abteilfeenster hineinreichen. Ich warf meinen Rucksack auch in ein Fenster und kletterte hinterher, wieder war eine Kontrolle zu überwinden. Hörte oft von einem Lager in Witzkauhausen, wo ich wohl hingekommen wäre. Nach meinem Nindenaufenthalt fuhr ich wieder nach Offleben. An derselben Stelle erreichte ich den Grenzübergang. Beim Grenzer war zu sehen, in dem Wachhaus ging es den Stimmen nach, frohlich zu, so daß ich unkontrolliert passieren konnte. Da es dunkel wurde, ging ich auf der Chaussee weiter nach dem Bahnhof Völpe. Nachdem ich erfahren hatte, wann ein Zug abfuhr, hielt ich mich außerhalb des Bahnhofs auf, was gut war, dem Rotarmisten kontrollierten dort. Die Fahrt nach Berlin verlief glatt.

Klaus Jausell